

Aus Sicht der Betroffenen

Psychosoziale Dimensionen von Schwerhörigkeit

Manfred Hintermair

Was bedeutet es, schwerhörig zu sein? Im nachfolgenden Beitrag kommen Betroffene zu Wort und versuchen, darauf eine Antwort zu geben. Dabei werden verschiedene Dimensionen ihres persönlichen Lebens thematisiert, die hierfür von besonderer Bedeutung sind (Hören – Psyche – Kommunikation).

Schaut man zunächst, um welche Personengruppe es geht, muss man sich hinsichtlich der Prävalenz von Schwerhörigkeit in Deutschland auf eine nicht mehr ganz aktuelle Untersuchung von Sohns (2001) beziehen, die im Jahr 1999 durchgeführt wurde. Danach sind circa 19 Prozent der deutschen Bevölkerung über 14 Jahre hörgeschädigt, wovon der Großteil leichtgradig (56,5 Prozent) beziehungsweise mittelgradig schwerhörig (35,2 Prozent) ist. Die Häufigkeit der Hörbeeinträchtigungen nimmt erwartungsgemäß mit dem Alter zu; ungefähr 91 Prozent der Betroffenen sind älter als 60 Jahre. Demnach erwirbt der überwiegende Teil der hörgeschädigten Menschen ihre zumeist leichte bis mittelgradige Hörschädigung (Altersschwerhörigkeit) spät. Demgegenüber steht ein vergleichsweise geringer Prozentsatz von Frühschwerhörigen, unter denen sich vermehrt Menschen mit einem größeren Grad der Hörbeeinträchtigung befinden.

Wie es so anfängt ...

Müller (2014) hat die Situation der beiden Gruppen anschaulich beschrieben. Bei Spätschwerhörigen fängt es zumeist an mit Wahrnehmungen wie: „Warum spricht ihr alle so leise? Was wird da hinter meinem Rücken getuschelt? Wer hat denn wieder an der Lautstärke des Fernsehers herumgespielt, ich verstehe ja nix! Wie, ich höre schlecht? Quatsch, ihr redet so undeutlich!“ Meist kommt in diesen Fällen die Hörbehinderung schleichend, das Verstehen wird immer schwieriger, und die Mitmenschen fangen zunehmend damit an, sich genervt von den Betroffenen abzuwenden. Irgendwann (häufig zu spät) kommt dann der Gang zum Hals-Nasen-Ohren(HNO)-Arzt und anschließend erfolgt eine Versorgung mit Hörgeräten verbunden mit der Hoffnung, dass alles wieder so wird wie zuvor – kurzum, dass damit das Hör- und Verstehproblem aus der Welt geschafft ist. Frühschwerhörige, die von Geburt oder früher Kindheit an betroffen sind, wachsen laut Müller mit der Hörbehinderung auf. Sie werden ebenfalls technisch versorgt und haben Probleme mit dem Hören und Verstehen, auch wenn der Gesamtkontext ein anderer ist. Der Unterschied zu den Spätschwerhörigen lässt sich nach seiner Auffassung ein-



Foto: IPC-PROD/fotolia.com

Älteren Menschen fällt es oftmals schwer, sich die Schwerhörigkeit einzugehen. Fragen wie „Warum spricht ihr alle so leise“ machen deutlich, dass sie die Ursache für das schlechte Hören zunächst bei anderen sehen.

fach erklären: Frühschwerhörige sind von jungen Jahren an „vertraut“ mit ihrer Hörminderung und haben sich in gewisser Weise an die Kommunikationsprobleme, die aus dem Hörverlust resultieren, gewöhnt. Altersschwerhörige müssen sich erst dem Problem stellen, was erfahrungsgemäß häufig lange hinausgezögert wird. Obwohl die Ausgangssituation und die erforderlichen Verarbeitungsprozesse für beide Gruppen sehr unterschiedlich sind, ähneln sich die konkreten Herausforderungen im kommunikativen Alltag in der hörenden Welt durchaus.

Wie es mit dem Hören aussieht ...

Das „Schlechter-Hören“ bei frührschwerhörigen Menschen beziehungsweise das „Nicht-mehr-so-gut-Hören“ bei spätschwerhörigen Menschen ist die „Eintrittskarte“, mit der die Auseinandersetzungen mit einer besonderen Lebenssituation beginnen. Eine interessante Frage unter vielen ist, wie Schwerhörige ihr eigenes Hören erleben. Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten, wie die Aussagen Betroffener zeigen. Die Hörschwelle lässt sich zwar durch ein Tonaudiogramm bestimmen und das Sprachverstehen durch das Sprachaudio-

gramm, die individuelle Qualität des Hörens hängt jedoch von verschiedensten Bedingungen ab – darunter vom Grad, der Art und dem Beginn der Hörbeeinträchtigung. Aber selbst bei relativ vergleichbaren Ausgangsbedingungen kann eine Hörschädigung sehr unterschiedlich in den Auswirkungen sein: Vergleichbare Hörkurven können zu sehr unterschiedlichen Hörwahrnehmungen sowie Entwicklungen der sprachlichen Kompetenz führen (Leonhardt 1999). Hinzu kommt, dass Hören kein konstanter, also immer gleichförmiger Wahrnehmungs- und Erlebensprozess ist, sondern gerade bei schwerhörigen Menschen von inneren und äußeren Faktoren abhängt: Neben der aktuellen Gemütsverfassung haben Konzentration und Wachheit beziehungsweise Müdigkeit, die persönliche Haltung beziehungsweise Einstellung zu den Dingen des Lebens oder die materielle und soziale Umgebung einen Einfluss auf die Fähigkeit eines schwerhörigen Menschen, Klänge, Geräusche und Gespräche seiner unmittelbaren Umgebung so zu differenzieren, dass dabei für ihn klare, eindeutige und verwertbare Informationen oder Orientierungen entstehen können.

Eine Reihe von Dingen funktioniert bei Schwerhörigkeit nicht mehr oder gelingt nicht mehr so „easy“ wie bei gut hörenden Menschen. Für einen gut hörenden Menschen ist die Wahrnehmung und das permanente Umgebensein von akustischen Ereignissen etwas Selbstverständliches und stellt etwas sehr Wichtiges dar: Man spricht von „beiläufigem Lernen“, das es Hörenden meist problemlos ermöglicht, Informationen oder Hinweise aus dem Umfeld quasi nebenbei aufzufassen und in das eigene Weltwissen einzubauen. Darüber hinaus ist die Signalfunktion des Hörens eine weitere wichtige Funktion. Sie hilft dabei, sich zu orientieren und adäquat zu reagieren, zum Beispiel in Gefahrensituationen. Bei Schwerhörigkeit ist häufig das dafür nötige Richtungshören beeinträchtigt. Erschwerend kommt das Nicht-genauer-differenzieren-Können von sprachlichen Äußerungen hinzu. Grebe (2005) beschreibt in ihren äußerst lesenswerten autobiografischen Skizzen, dass man oft Worte höre, aber nicht verstehe und dass eben Hören

und Verstehen „zwei völlig verschiedene Schuhe“ seien. Gerade einsilbige Wörter wie Aal, Wahl, Saal oder kahl stellten eine besondere Herausforderung dar. Grebe betont, dass jeder schwerhörige Mensch seine ganz eigenen Hör- und Verstehensqualitäten besitze, die es zu erkennen und anzuerkennen gelte. Unter diesen Voraussetzungen scheint „mit den Kräften haushalten“ das Motto vieler schwerhöriger Menschen zu sein, denn viel Anstrengung und Belastung reduzieren Energie und bedeuten mehr Müdigkeit, und Müdigkeit führt zu schlechterem Hören – eine Art Teufelskreis also. „Stress macht mich müde. Wenn ich müde bin, höre ich noch schlechter. Ein Raum voller redender Leute ist schrecklich, da ich nicht fähig bin, Hintergrundgeräusche auszublenden“, schreibt O’Neal (2007).

Viele Menschen gehen nun davon aus, dass gute Hörtechnik wie Hörgeräte, Cochlea-Implantate (CIs) oder eine FM-Anlage der richtige Hebel zum Ansetzen ist, um die Qualitäten des Hörens zu verbessern. Das ist einerseits richtig, andererseits aber nur die eine Seite der Medaille. Die Auffassung einer vollständigen Kompensation des Hörverlustes durch Hörtechnik wird von zahlreichen Betroffenen so nicht geteilt. Wiederum Grebe (2005) meint dazu: „Mit Hörgerät ist die Behinderung verschwunden und man kriegt wieder alles mit! Schön wär’s! Aber Hörgeräte sind leider nur Hilfsmittel. Sie können niemals das normale Gehör ersetzen, bei großem Hörverlust erst recht nicht.“ Diese Auffassung wird von vielen anderen schwerhörigen Personen in ähnlicher Weise zum Ausdruck gebracht: „Dann ist da noch das gleiche Missverständnis über die Schwerhörigen: Dass Hörgeräte unser Gehör ‚korrigieren‘, das dann dazu führt, dass viele Hörende glauben, dass schon alles in Ordnung sei, wenn sie mit uns sprechen. Wenig wissen sie, oder denken sie, oder kümmern sie sich darum, zu fragen, wie Hörgeräte eigentlich funktionieren“ (Kovscek 2007). Es wird auch darauf hingewiesen, dass Hörgeräte nicht das Problem der Hörschädigung lösen. Anderson (2007) beschreibt seine Situation so, dass durch die Hörgeräte zwar sicherlich eine Verbesserung eingetreten sei, dass aber viele der Probleme, die er schon hatte, bevor er Hörgeräte bekam, die Arbeit und das soziale Leben immer noch schwierig machten. Vor allem das schlechte Verstehen in geräuscherfüllten Umgebungen wie zum Beispiel bei Versammlungen, in Restaurants und im Straßenverkehr wird betont, was somit trotz guter hörtechnischer Versorgung in vielen Fällen Hörstress bedeuten kann, der wiederum zu Daueranstrengung werden und Müdigkeit sowie Erschöpfung zur Folge haben kann: „Trotzdem ist und bleibt so etwas für mich eine kommunikative Extremsituation, die sehr anstrengend ist“ (Grebe 2005).

Wichtig ist, trotz dieser permanent lauenden Gefahr der Ermüdung und Erschöpfung, das Leben positiv zu sehen. Hilfreich hierbei kann auch sein, sich nicht zu sehr von der Technik abhängig zu machen. Grebe (2005) beschreibt zum Beispiel ihre Erfahrung beim Kanufahren ohne Hörgeräte: „Entsprechend



Viele Probleme bleiben für Schwerhörige auch nach einer Versorgung mit Hörgeräten bestehen. So kann das Verstehen im Straßenverkehr nach wie vor zu Hörstress führen.

Foto: Christian Müller/fotolia.com

wenig konnte ich hören, aber umso mehr gab es zu sehen. Davon war ich so in Anspruch genommen, dass es den Verlust ausgleichen konnte. Diese Erfahrung hat mich sehr froh gemacht!"

Wie es der Psyche geht ...

Die Aussagen Betroffener bestätigen, dass die Erfahrung „Schwerhörigkeit“ in bestimmten Lebensphasen – vorübergehend oder auch längerfristig – an die Substanz gehen kann und somit an den Grundfesten der Seele gräbt (Richtberg 1993). Wiederum Grebe (2005) beschreibt sehr eindrücklich, welche psychischen Folgen eine Schwerhörigkeit nach sich zieht. Sie vertritt die Auffassung, schwerhörig zu sein bedeute, viel „einstecken“ und verarbeiten zu müssen und dass man sich sehr oft unverstanden fühle. Ein Grund dafür sei unter anderem, dass die Schwerhörigkeit unsichtbar sei und deshalb von den Hörenden in ihren Auswirkungen oft unterschätzt werde. Hörende würden oft nicht sehen (wollen), wie schwer es sei, damit zu leben. Häufige psychische Verletzungen, Enttäuschungen und Schmerz würden sich in der Seele eingraben. Dies sei umso verletzender, wenn man sich eingestehen müsse, nicht mit den Hörenden Schritt halten zu können. Wenn man viel mit Hörenden zusammen sei (was für die meisten Betroffenen der Regelfall ist), sei das immer besonders schmerzlich und man entwickle oft das Gefühl, weniger wert zu sein. Um dem zu entgehen und die Hörenden nicht zu nerven, entwickle man Strategien, indem man zum Beispiel trotz des Nichtverstehens nicht mehr nachfragt. Eine andere Betroffene (Thomas 2007) beschreibt ihre Situation so, dass ihr größtes Problem nicht das „Hören“, sondern die Herausforderungen für ihr Selbstwertgefühl waren – das heißt, sich zu akzeptieren und für sich selbst einzutreten. Sie versuchte anfangs, ihre Schwerhörigkeit zu kaschieren, trug nur ein Hörgerät und drapierte die Haare kunstvoll, damit man das Hörgerät nicht sah. Sie spielte lieber die Dumme, wenn sie etwas nicht verstanden hatte, als dies zuzugeben und fragt sich aus heutiger Sicht: „Wie selbstablenkend ist das denn? Es vorzuziehen, als blöd zu erscheinen anstatt hörgeschädigt!“

Nach Richtberg (1999) ist die Bezeichnung „schwerhörig“ zwar physiologisch korrekt, aber gleichzeitig verharmlost sie, dass Schwerhörigkeit eine Behinderung ist, die viele psychosoziale Probleme nach sich ziehen kann. Erschwert sei eben nicht allein das Hören und Verstehen. Vielmehr sei alles, was zur sozialen Teilhabe am Leben gehöre, viel anstrengender, belastender und konfliktrichtiger, als ein Außenstehender dies vermuten könnte.

Es zeigt sich, dass von schwerhörigen Menschen angewandte Strategien sehr häufig bestimmte Verhaltensweisen umfassen, die Müller (2014) als „Verstecktaktik“ bezeichnet. Es geht darum, dass sie ihre reale Situation nicht wahrhaben wollen und immer so tun, als gebe es eigentlich kein Problem, mit den



Schwerhörigkeit grabe mitunter an den Grundfesten der Seele, so die Aussage Betroffener.
Foto: Kerkez/iStockphoto

hörenden Menschen in ihrem Umfeld (Familienmitgliedern, Mitschülern, Freunden oder Arbeitskollegen) mitzuhalten. Wiederum Richtberg (1990) beschreibt sehr anschaulich das Dilemma vieler schwerhöriger Menschen: Einerseits habe die Schwerhörigkeit den Vorteil, weil sie dem Betroffenen die Chance biete, „als Behinderter unerkannt zu bleiben und seine Störung unter einer Tarnkappe zu verbergen“. Andererseits aber lebe der schwerhörige Mensch, der seine Hörschädigung verbirgt, „immer mit der Rolle des ‚Diskreditierbaren‘“ (Goffman 1974), weil seine Verhaltensweisen von der Umwelt falsch verstanden und missgedeutet werden könnten.

Damit wird aber gleichzeitig deutlich, was angesagt ist, um diese Situation seelisch möglichst unbeschadet zu bewältigen: Ohne realistische Eigenwahrnehmung und ohne Akzeptanz der eigenen Situation gibt es nur schwerlich einen Weg nach vorne. Das ist eine wichtige, schwere sowie gleichzeitig unumgängliche Aufgabe, wenn man in seiner Entwicklung als schwerhöriger Mensch vorankommen will. Das ist kein zeitlich begrenzter, sondern ein fortwährender Prozess, wie Grebe (2005) in ihrer autobiografischen Abhandlung sehr eindrucksvoll deutlich macht: Der Ausgangspunkt für sie war, sich einzugehen, dass sie mit den gut Hörenden trotz größter persönlicher Anstrengungen nicht mehr mithalten konnte und sich deshalb neue Maßstäbe setzen musste. Es war auch ein Eingeständnis, dass sie ihre Schwerhörigkeit nicht einfach „zu Hause lassen“ könne, sondern dass sie von ihr immer und überall begleitet werde – die Schwerhörigkeit gehöre zu ihr und es sei ihre Aufgabe, damit zu leben. Sie musste sich dabei auch erstmals mit der Frage auseinandersetzen, ob es überhaupt möglich sei, „die Schwerhörigkeit anzunehmen“. Sie kam zu der Auffassung, dass sie ihre Situation ohne Verarbeitung des Hörverlustes gar nicht akzeptieren könne. Erst nachdem ihr das gelungen war, merkte sie, dass sie langsam mit ihrer Situation besser zurechtkam und es ihr gelang, gelassener zu bleiben. Sie erkannte nun für sich, dass ihr Gehör nicht besser sein/werden müsse, damit es ihr besser ginge.

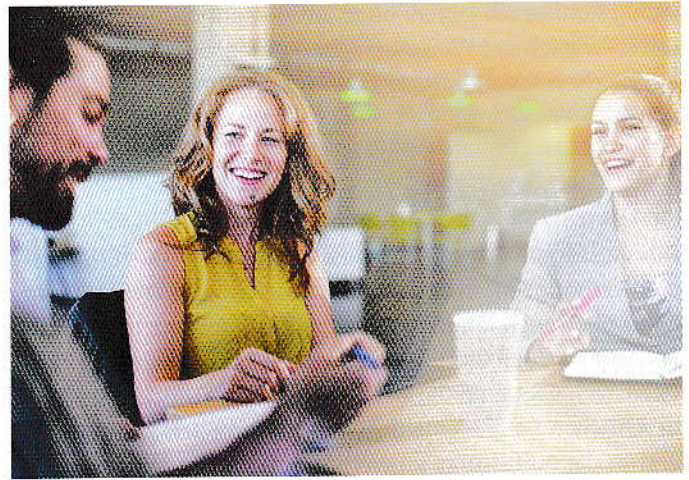
Darüber hinaus sei der Prozess der Auseinandersetzung nicht irgendwann abgeschlossen, sondern stelle eine lebenslange Herausforderung dar. Zudem habe ihr der Kontakt zu anderen Betroffenen, die bereits ein Stück weiter waren als sie, sehr geholfen, neue Perspektiven als schwerhöriger Mensch zu gewinnen. Des Weiteren macht Grebe (2005) den Stellenwert von Selbsthilfeorganisationen deutlich. Sie betrachtet die Schwerhörigkeit nicht länger als Feind, den es zu bekämpfen gelte, sondern vielmehr sieht sie in ihr einen Begleiter: „Ein Licht erhellt meine Finsternis. Vorher habe ich immer gegen die Schwerhörigkeit gekämpft und mich angestrengt: ‚Ich will alles hören!‘ Jetzt weiß ich, das geht nicht und es nützt nichts, gegen meine Grenzen anzukämpfen. Ich kann es ja nicht ändern. Aber: Den Umgang mit der Schwerhörigkeit und meine Einstellung kann ich ändern! Genau das ist der entscheidende Punkt! Man kann versuchen, Situationen zu optimieren.“

Wie es um die Kommunikation bestellt ist ...

Hinsichtlich der psychosozialen Erschwernisse, die veränderte Hör- und Verstehenssituationen mit sich bringen, spielt die Kommunikation mit den Menschen im unmittelbaren Umfeld eine entscheidende Rolle. Je nachdem, wie gut Kommunikation gelingt, lässt sich eine gleichberechtigte, barrierefreie Lebensgestaltung, die uns alle seit der Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention intensiv beschäftigt, realisieren.

Die kommunikativen Grunderfahrungen von Schwerhörigen – immer auf dem Sprung sein zu müssen und fortlaufend Kraftreserven mobilisieren zu müssen – durchdringen den Alltag in vielfältiger Weise. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass es kaum eine Situation gibt, in der schwerhörige Menschen mit diesen Herausforderungen nicht konfrontiert werden (außer man entscheidet sich, zum Einsiedler zu werden). Sie treten überall auf und nicht nur einmal:

- im Schwimmbad: Eine Betroffene berichtet, dass sie an der Kasse etwas gefragt wurde, was sie nicht verstehen konnte. Der Grund dafür war, dass die Frau an der Kasse nicht wissen konnte, dass sie schwerhörig ist, weil sie nichts gesagt hat (Grebe 2005).
- in der Partnerbeziehung: Eine andere Betroffene berichtet, dass ihr Mann bis heute immer noch eine Unterhaltung mit ihr beginnt, auch wenn sein Gesicht nicht in ihrem Blickfeld ist und sie deshalb nicht absehen kann (Fitzgerald 2007).
- am Arbeitsplatz: Bei einer Versammlung in der Geschäftsführung reden alle (wie gewohnt) zur selben Zeit, sodass es für einen schwerhörigen Mitarbeiter nicht möglich war, mehr als nur ein paar Wörter hier und da aufzuschnappen. Prompt wird es auf einmal ruhig und er wird von allen angeschaut. Es wurde eine Antwort von ihm auf eine an ihn gerichtete Frage erwartet mit dem Ergebnis, dass er keinen blassen Schimmer hatte, worum es ging (Anderson 2007). Grebe (2005) berichtet von ähnlichen Erfahrungen am Arbeitsplatz: „Jemand spricht mich von hinten an, und ich reagiere nicht. Nicht, weil ich stur oder unfreundlich bin, sondern einfach, weil ich nichts gehört habe ... Ich komme mit einem ganz anderen Gegenstand zurück als ich holen sollte(!) ‚Gib den Zettel mal an ... weiter!‘ – Und er landet bei einer anderen Person, weil ich den Namen falsch verstanden habe. ‚Mach doch bitte mal die Tür auf!‘ – ‚Wie-so denn das?‘ – ‚Es hat doch geklingelt!‘ (Nichts gehört...)“
- beim Arzt: Ein Besuch beim Arzt kann auch schnell zu einem Desaster werden. Eine Betroffene musste einen Orthopäden aufsuchen, bei dem kommunikativ alles schief lief. Sie konnte aus den Äußerungen des Arztes nicht einmal verstehen, was sie überhaupt an ihrem Knie für ein Problem hatte und musste später ihre Mutter hinschicken, um das für sie in Erfahrung zu bringen (Grebe 2005).
- bei Familienfeiern: Eine andere schwerhörige Frau freute sich einerseits auf ein Familientreffen, weil sie viele Verwandte schon lange nicht mehr gesehen hatte. Aber sie hatte andererseits auch Angst davor. Würde es (wie meistens) so werden, dass sie nur Essen zu sich nimmt und vorgibt, zu verstehen und lacht, wenn die anderen auch lachen? (Oliva 2007).
- beim Einkaufen: Grebe (2005) erzählt dazu: „Es kann vorkommen, dass ich im Geschäft der Verkäuferin 2,50 statt 3,50 reiche und sie mich dann fordernd anschaut (sie will noch was!) – bis ich begreife, dass ich mich verhört habe.“
- beim Telefonieren: „Telefonieren als Schwerhöriger ist wie ein Marathonlauf mit Krücken“, sagt Grebe dazu (2005). Man sehe hier den Gesprächspartner nicht und das Mundbild falle somit weg. Ohne Absehmöglichkeit verschlechterte sich die Situation entsprechend drastisch. Entsprechend positiv wird der Kontakt über E-Mails erlebt: „Dem Himmel sei auch für E-Mails Dank – Ich liebe sie! E-Mails sind we-



Für Schwerhörige stellen Sitzungen auf der Arbeit oder Treffen im familiären Umfeld eine Herausforderung dar – oftmals können sie den Gesprächen nicht folgen und passen ihr Verhalten den Reaktionen der Gruppe an.

Foto: juliefs14/Stockphoto

sentlich einfacher, als über das Telefon zu reden“ (Fitzgerald 2007).

Nach Miller (2007) bedeutet ein Hörverlust einen Kommunikationsverlust, der jede an der Kommunikation beteiligte Person einschließt: „Das beinhaltet die Person, die in einem Schnellrestaurant nicht deutlich spricht oder zu schnell redet; es schließt die Verkäuferin ein, die so leise spricht, dass du nicht genau weißt, ob sie gerade zu dir spricht und es betrifft den Polizeibeamten, der dich wegen eines defekten Rücklichtes anhält und dir mit seiner Taschenlampe ins Gesicht leuchtet – und damit eine Situation schafft, in der du nicht sein Gesicht und seine Lippen sehen kannst. Es betrifft auch den Zahnarzt, der mit dir redet, während der Bohrer an ist und du nicht einen einzigen Hinweis darauf hast, um was er dich gerade bittet.“

Welche Konsequenzen können sich für schwerhörige Menschen aus diesen permanenten Herausforderungen im Alltag ergeben?

- Eine Konsequenz kann das Gefühl von Isolation sein, also das Gefühl von vielen Dingen ausgeschlossen zu sein und nicht so richtig dazuzugehören. Bei Eins-zu-eins-Unterhaltung könne sich der Betroffene auf sein Gegenüber konzentrieren. Je größer die Gruppe aber sei, desto schwerer werde es für ihn, schreibt Kavscek (2007).
- Eine weitere Konsequenz folgt aus der Tatsache, dass Schwerhörigkeit eine unsichtbare Behinderung ist und deshalb der Betroffene als gut hörend vermutet wird. Dann können bestimmte Verhaltensweisen missgedeutet werden oder Missverständnisse auftauchen. Wiederum Grebe (2005) verdeutlicht dies: Ihr könne jemand eine halbe Stunde etwas „vorquasseln“, ohne dass sie mehr als nur ein paar Worte mitbekomme. Wenn der andere nicht über ihre Schwerhörigkeit aufgeklärt sei, merke er das vielleicht nur, wenn sie immer wieder falsche Antworten gebe.
- Eine nächste Konsequenz aus den alltäglichen kleineren oder größeren Kommunikationsbarrieren ist das Problem, fortlaufend nur fragmentiert, also bruchstückhaft, informiert zu sein oder informiert zu werden. Zahlreiche Betroffene kommentieren diese Erfahrung, dass sie in kommunikativen Situationen immer „auf Hochtouren arbeiten“ und verstärkt ihre anderen Sinne einsetzen müssten, wie zum Beispiel „mit den Augen [zu] hören“. Sie versuchen, die verstandenen Bruchstücke und das Gesehene richtig zu kombinieren und sinnvoll wie ein Puzzle zusammenzusetzen. Das ist sehr anstrengend, kostet immens Kraft und ermüdet schnell (Grebe 2005, O’Neal 2007).
- Die Art und Weise, wie viele gut Hörende darauf reagieren, ist für die Betroffenen teilweise nur schwer zu ertragen: Entweder speisen sie die Schwerhörigen mit Kurzinfos ab oder vermitteln ihnen, dass bestimmte Dinge nicht so wich-

tig sind und und tragen so zu ihrer Entmündigung bei. Die gut Hörenden entscheiden demnach, was wichtig ist und was nicht. Diese Haltung wird von Schwerhörigen als besonders verletzend erlebt. Es kränke sehr, wenn einem vermittelt werde, das sei gerade nicht so wichtig gewesen, ist bei Miller (2007) zu lesen: „Wenn die Leute seufzen, mit ihren Augen rollen oder mir sagen: ‚Vergiss es ...‘, dann sage ich für gewöhnlich: ‚Mach das nicht mit mir. Das ist wirklich erniedrigend. Ich kann auch nichts dafür, dass ich nicht gut höre.“

- Nach Aussagen vieler Betroffener ist das „nicht ernst Nehmen“ nicht nur eine Nachlässigkeit von Menschen, die selten Kontakt zu oder Erfahrung mit Schwerhörigen haben. Vielmehr reagieren in dieser Art und Weise gerade Menschen im Umfeld der Betroffenen, die es eigentlich besser wissen müssten und besser machen sollten. Deshalb sitze gerade hier die Verletzung besonders tief, wenn man abhängig sei von „den ‚Brotkrumen‘ der Information, die ein oder zwei andere, die sich die Zeit nahmen, sich um mich zu kümmern [bereithielten]“ (Barnhart 2007).

Fazit

Was sehen wir an all diesen Äußerungen Grundsätzliches? Inklusion ist anstrengend und daher sollten gut hörende auf schwerhörige Menschen, die mehr Zeit und Energie für die Kommunikation aufbringen müssen, zugehen. Wenn dazu keine Bereitschaft besteht, erübrigen sich die Diskussionen über Inklusion. Das hierfür Erforderliche zu leisten, scheint aber gerade im Alltag nicht einfach und vor allem nicht selbstverständlich zu sein. Aber genau dort liegt die Bewährungsprobe für inklusive Konzepte und nicht in Fachartikeln oder auf Kongressen. Mit zunehmender Höreinschränkung des Gegenübers wird die Kommunikation anstrengender. Gut Hörende müssen das Gesagte unter Umständen häufiger wiederholen oder sich gezielter um den beeinträchtigten Gesprächspartner bemühen und sich ihm verstärkt zuwenden. Dann erhöht sich mitunter die Gefahr, dass sich das Gespräch reduziert auf: „Hallo, wie geht es dir? Nett, dich zu sehen. Tschüss“ (Seymour 2007).

Die Frage ist, ob es Strategien gibt, die schwerhörige Menschen als hilfreich erleben, um mit diesen kommunikativen Mechanismen und Spielchen der Hörenden umgehen zu können. Die Antwort darauf ist: „Ja!“ Unter http://www.schwerhoerigen-netz.de/MAIN/dsb_service.asp gibt es zahlreiche hilfreiche Ratschläge. Im Sinne von Inklusion scheint aber eines auch klar zu sein: Umgang mit Schwerhörigkeit ist keine alleinige Bringschuld der Betroffenen, indem sie von sich aus auf Hörende zugehen und sie informieren, sondern es ist ebenso die Aufgabe von Hörenden, sich auf Begegnungen mit schwerhörigen Menschen vorurteilsfrei, offen und neugierig einzulassen.

Literatur

- Anderson C (2007) Cover-up. In: Drolsbaugh M (Hrsg.) On the fence. The hidden world of the Hard of Hearing. Handwave Publications, Spring House, S. 41–44
- Barnhart J (2007) The window of opportunity. In: Drolsbaugh M (Hrsg.) On the fence. The hidden world of the Hard of Hearing. Handwave Publications, Spring House, S. 188–191
- Fitzgerald A (2007) Living in a hearing world. In: Drolsbaugh M (Hrsg.) On the fence. The hidden world of the Hard of Hearing. Handwave Publications, Spring House, S. 128–133
- Draheim J, Hintermair M (2009) Was bedeutet es, schwerhörig zu sein? Eine Reise in die Erfahrungswelt schwerhöriger Menschen auf der Basis autobiografischer Texte. Ein Lesebuch. Median-Verlag, Heidelberg
- Grebe M (2005) Die Seele in meinen Ohren. Auseinandersetzung mit einer Behinderung. Literaturwerkstatt für Hörgeschädigte, Dortmund
- Kovscek S (2007) What? Welcome to my world. In: Drolsbaugh M (Hrsg.) On the fence. The hidden world of the Hard of Hearing. Handwave Publications, Spring House, S. 47–51
- Leonhardt A (1999) Einführung in die Hörgeschädigtenpädagogik. Reinhardt, München
- Miller L (2007) Never mind. In: Drolsbaugh M (Hrsg.) On the fence. The hidden world of the Hard of Hearing. Handwave Publications, Springhouse, S. 34–37
- Müller J (2014) Behinderte Kommunikation hörbehinderter Menschen durch Hör- und Verstecktaktik – Was können wir tun?. In: Hörgeschädigtenpädagogik 68 (5), S. 203–207
- Oliva G (2007) But Mom, I hate telling people!. In: Drolsbaugh M (Hrsg.) On the fence. The hidden world of the Hard of Hearing. Handwave Publications, Spring House, S. 27–33
- O'Neal M (2007) Wear my ears, see my tears, Part 1. In: Drolsbaugh M (Hrsg.) On the fence. The hidden world of the Hard of Hearing. Handwave Publications, Spring House, S. 159–161
- Richtberg W (1990) Was schwerhörig sein bedeutet. Schriftenreihe für den HNO-Arzt. KIND Hörgeräte, Großburgwedel
- Richtberg W (1993) Psychosomatische Aspekte bei Schwerhörigkeit. In: Psycho 19 (7), S. 436–442
- Richtberg W (1999) Schwerhörigkeit im Kindesalter als lebensbegleitendes Problem. In: Siemens Beethovengespräche 1999: Früh erkannt, Gefahr gebannt – eine Chance für schwerhörige Kinder. Bonn, S. 14–21; <http://www.google.de/search?hl=de&q=Richtberg+Beethovengespr%C3%A4che+1999&meta> (Stand: 02.11.2008)
- Seymour C (2007) Transformations, Part 2. In: Drolsbaugh M (Hrsg.) On the fence. The hidden world of the Hard of Hearing. Handwave Publications, Spring House, S. 78–90
- Sohn W (2001) Schwerhörigkeit in Deutschland, Repräsentative Hörscreening-Untersuchung bei 2 000 Probanden in 11 Allgemeinpraxen. In: Zeitschrift für Allgemeine Medizin, 77, S. 143–147
- Thomas S (2007) Hearing loss. In: Drolsbaugh M (Hrsg.) On the fence. The hidden world of the Hard of Hearing. Handwave Publications, Spring House, S. 3–11

Der Autor

Manfred Hintermair, Professor i. R., Dr. phil., Diplompsychologe; bis 2016 Hochschul-lehrer für Psychologie und Diagnostik bei schwerhörigen und gehörlosen Menschen an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Fragen der sozial-emotionalen Entwicklung und Identitätsentwicklung gehörloser und schwerhöriger Menschen, familiäre Sozialisation im Kontext von Hörschädigung.



Foto: Median-Verlag

Anzeige

Manfred Hintermair · Inge Cremer · Anja Gutjahr · Antonia Losch · Hans Christoph Strauß

Auf Augenhöhe

Beruflich erfolgreiche gehörlose und schwerhörige Menschen

2017 • 255 Seiten • Softcover • € 11,80 • ISBN 978-3-941146-70-9 • Bestellnummer 59297

Das vorliegende Buch stellt die Erfahrungen von erwachsenen Menschen mit einer Hörbehinderung zur Verfügung, die sich als beruflich erfolgreich erleben und darüber berichten, was ihrer Meinung nach dazu beigetragen hat, dass sie sich in ihrem Beruf und im Leben gut etablieren konnten.

Die Perspektive erfolgreicher gehörloser und schwerhöriger Menschen einzunehmen ist bedeutsam, als sie konsequent wegführt von den „klassischen“ Themen der Hörgeschädigtenpädagogik, deren bekanntestes und am längsten umfochtenes wohl der sogenannte Methodenstreit ist, bei dem es vorrangig um die Entscheidung geht, ob Lautsprache oder Gebärdensprache die richtige Sprache für gehörlose Menschen ist.

Es ist mittlerweile bekannt, dass solche „Entweder-oder-Fragen“ sinnlose Fragen sind angesichts der hohen Diversität, die wir in der Gruppe der gehörlosen und schwerhörigen Menschen vorfinden und auch die vorliegenden empirischen Daten geben nichts dafür her, diese Frage im Sinne einer eindeutigen Entscheidung beantworten zu können. Viel bedeutsamer ist es, in Erfahrung zu bringen, wie überhaupt gehörlose und schwerhörige Kinder und Jugendliche lernen, welche spezifischen Ressourcen sie dafür mitbringen und was sie an Unterstützung benötigen, um ihre Potenziale bestmöglich zu entfalten.



Median-Verlag von Killisch-Horn GmbH · Buchvertrieb · Postfach 10 39 64 · 69029 Heidelberg
Telefon 0 62 21 / 90 50 9-15 · Fax -20 · E-Mail: vertrieb@median-verlag.de · www.median-verlag.de



Das komplette Inhaltsverzeichnis und eine Leseprobe finden Sie im Buchshop www.median-verlag.de